

Als der Sommer heuer richtig heiß wurde, brachen wir zu einer Reise durch den Süden Deutschlands auf und kamen zu unserem Erstaunen in Andalusien an. Aus äußerer Notwendigkeit waren wir zum ersten Mal seit Langem wieder mit dem Auto unterwegs, und das zu einer Zeit, da auch jene, die abzustreiten pflegen, dass es die menschengemachte Erderwärmung überhaupt gibt, deren Folgen drastisch zu spüren bekamen. Dass sie die Grenze nach Deutschland überquert haben, merken die Reisenden heute übrigens nicht mehr daran, dass sie aufgerüstete Grenzanlagen passieren oder von bewaffneten Grenzwachtern kontrolliert werden; wenn es diese noch gibt, machen sie jedenfalls so wenig Aufhebens von sich, wie es nur geht. Nein, wo Deutschland beginnt, ist daran zu erkennen, dass sich die Autobahnen unversehens in erheblich schlechterem, mitunter regelrecht ramponiertem Zustand befinden und sich immer wieder lange Staus bei Baustellen bilden, die von den Arbeitern unter Zurücklassung ihres Geräts verlassen wurden.

Da Deutschland von Staaten umgeben ist, deren Wirtschaftskraft an die deutsche nicht heranreicht, ist die Frage nahelegend, was die Bundesrepublik mit ihrem enormen Reichtum der vergangenen Jahre gemacht hat, so marod ist vielenorts die Infrastruktur, und so wenig spiegelt sich der Wohlstand der Nation im öffentlichen Raum wider, auf den doch vor allem die Deutschen selbst angewiesen sind. Gut, vielleicht hängt das bei den Autobahnen mit einem rundum sinnvollen Plan zusammen, denn das Autofahren, so schön es einmal gewesen sein mag, ist doch eine der Umwelt abträgliche, anachronistische Form der Fortbewegung, die daher aus pädagogischen Gründen weniger Freude als Ungemach bereiten sollte.

Wer verantwortungsvoll handeln möchte, trachtet ohnedies, auf die Bahn umzusteigen. Das wäre verlockender, wenn es beim Zufahren nicht einen heiklen Moment gäbe, dann nämlich, wenn man nicht bloß grundsätzlich vom Auto auf die Bahn, sondern konkret von einem Zug in den anderen umsteigen will. Als ich im Frühjahr von Leipzig auf dem Weg zurück nach Salzburg war, erreichte ich meinen Anschlusszug einzig deswegen, weil der mit noch größerer Verspätung am Umsteigebahnhof einlangte als mein Express. Dafür waren im neuen Zug etliche reservierte Plätze doppelt vergeben, was den Geschäftsmann, mit dem ich meinen hätte teilen sollen, wenig zu überraschen und gar nicht zu verdrießen schien. Wiewohl er nur ein paar Jahre jünger war als ich, überließ er mir mit nonchalanter Gebärde den Platz, ohne auf die Bahn zu fluchen, und begab sich mit Laptop und Köffer-

# Alles ruhig hier

In Österreich breiten die Leute ihren Grant auch über all das aus, was bestens funktioniert. Die Deutschen aber akzeptieren selbst das Missratene in ihrem Land

VON KARL-MARKUS GAUSS

chen auf die Suche, wo er sich niedersetzen und weiterarbeiten könnte.

War ich in den vergangenen Jahren in Deutschland unterwegs, erlebte ich oft Dinge, die mich vermuten ließen, dass zu den Begabungen, an denen es den Deutschen mangelt, vor allem das organisatorische Geschick gehöre. Aber allerorts konnte ich auch sehen, dass sehr viele Deutsche ein Talent ausgebildet haben, für das vorangegangene Generationen noch nicht berühmt und beliebt in Europa waren: Es ist die Nachsicht, mit der sie über Mängel hinwegblicken, die unaufgeregte Haltung dem Misslingenden gegenüber, die hohe Lebenskunst, sich nicht wider Dinge zu empören, die nun mal nicht zu ändern

## Doppelt vergebene Sitzplätze? Nicht einmal so ein Bahnchaos irritiert Geschäftsreisende

sind. Wo sich bei vorausschauender Planung nie und nimmer eine Schlange hätte bilden müssen, stellen sich die Leute gut gelaunt an, als biete sich ihnen endlich wieder die Gelegenheit, ein wenig mit Fremden zu plaudern; und die Angestellten jedweder Raststätten, ja sogar der Autogaststätten, vom Personal in den Zügen gar nicht zu reden, bedienen die Reisenden, mit denen sie es nur einmal im Leben zu tun bekommen, als wären sie ihnen als Stammkunden schon lange vertraut.

Das markiert einen kuriosen Unterschied zwischen Deutschland und Österreich: Während bei uns über alles der Grant gebrütet wird, auch über das, was – noch – bestens funktioniert, wird in Deutschland rundum sogar akzeptiert, was offensichtlich missraten ist. Die Österreicher machen selbst echte soziale Errungenschaften nieder, derer sie sich glücklich schätzen sollten, die Deutschen hingegen halten sich mit Tadel zurück, auch wenn sie Anlass hätten, sich aufzuregen. Ich schließe den fragwürdigen Exkurs in Nationalpsychologie mit dem Resümee, auf unserer kleinen Reise, ob rund um den Bodensee oder im Badischen, in Städten wie Konstanz oder Freiburg, fast nur Men-

schen begegnet zu sein, die sich unverdrossen des Lebens, ihrer Hilfsbereitschaft und sogar der Hitze erfreuten.

Hausach liegt rund vierzig Kilometer nordöstlich von Freiburg im Kinzigtal. Lang gestreckt, reichlich mit industriellen Betrieben ausgestattet, ein Schulzentrum der Region, wird die Stadt mit ihren 6000 Einwohnern jeden Juli zum Schauplatz eines der originellsten und liebenswürdigsten Literaturfestivals, die ich kenne. Am Hausacher „LeseLenz“ nahmen heuer Autoren und Dichterinnen nicht nur aus den deutschsprachigen Ländern teil, sondern auch aus Indien, Senegal, Spanien, Armenien, Norwegen, Tschechien, Bosnien und, ja, aus Russland und der Ukraine. Gekommen sind sie alle wegen José Oliver, dem deutschen Schriftsteller, der 1961 in Hausach geboren wurde, ein Jahr nachdem seine Eltern aus Malaga hergezogen waren. Vor und nach ihnen kamen zahlreiche Andalusier in den Schwarzwald, als Gegner Francos und Gastarbeiter, und man kann ihnen und ihren Nachfahren im Ort auf Schritt und Tritt begegnen.

Wir haben in den vergangenen Jahren gelernt, dass es ein feindseliger Akt der Ausgrenzung wäre, Menschen nach ihrer familiären Herkunft zu fragen. Von diesem moralisch verfügbaren Desinteresse an den Mitmenschen und ihrer Geschichte halten die aus Andalusien stammenden Hausacher rein gar nichts. Sie erzählen gerne, warum und von wo ihre Vorfahren einst hierhergekommen sind, und es ficht ihren Status als Einheimische nicht an, dass ihre deutsche Gegenwart eine spanische Vergangenheit hat. Ihr von allen geliebter Repräsentant ist José Oliver, der Gedichtbände, Essays, Erzählungen veröffentlicht hat – und eine zauberhafte Heimerkundung mit dem Titel „Mein andalusisches Schwarzwaldorf“.



Karl-Markus Gauss  
ist Schriftsteller und  
Kolumnist in Österreich